

1

Einführung

1.1 Eine kurze Einstimmung in Adlers Denken

Nach umfangreichen empirischen Studien stellt Louis W. Sander (2009) fest:

»Wir konnten vor der Einzigartigkeit eines jeden einzelnen Aspektes der individuellen Daten unserer Teilnehmer nicht die Augen verschließen. Je genauer wir hinschauten, umso offenkundiger manifestierte sich Individualität. [...] Es ist höchst bedeutsam, diese individuelle Einzigartigkeit zu erkennen und anzuerkennen. [...] Nach jahrzehntelangen Untersuchungen des Normativen fragen wir: Kann es sein, dass dem auf die individuelle Einzigartigkeit gerichteten Aufmerksamkeitsfokus nun mehr eine neue Signifikanz in der Entwicklungspsychologie zugestanden werden muss – etwas, das dem simplen Weitermachen und der Beschränkung auf die Reparatur von Tragödien und Defiziten in der frühen Entwicklung entgegentritt?« (Sander, 2009, S. 276).

Die Umkehr des Aufmerksamkeitsfokus vom Normativen auf das Einzigartige entspricht der Vorgehensweise in diesem Buch. Die individualpsychologische Sichtweise soll an Fallvignetten aus der Therapie heraus entfaltet werden. Ausgehend vom Erleben der Patienten/der Patientinnen und der Analytikerin

soll gemeinsam erforscht werden, mit welcher individuellen Verarbeitung die Patientinnen versucht haben, die erlebten Mängel oder Traumata zu überwinden. Nach Benedetti (1992, S. 13) liegt die existenzielle Herausforderung jeder Therapie darin, dass sich die Therapeutin nicht auf ihre Theorie, auf ihr Verstehensmodell zurückziehen kann. Es geht um die Frage nach der Existenz des Menschen, nach Grenzsituationen und Wandlungen dieser Existenz, eine Frage, die wir uns beim Patienten stellen, dessen Existenz durch furchtbare Angst und Aussichtslosigkeit bedroht ist. Ich zitiere Benedetti: »Auf diese existenzielle Frage, die jeder psychisch kranke Patient an mich stellt, unbewusst, aber von mir als solche erlebt, kann ich als Therapeut und Mitmensch nur mit dem Einsatz meiner gesamtpersönlichen Existenz antworten, wobei alle Technik, alles Wissen, alle Theorie nur die selbstverständliche, ›handwerkliche‹ Grundlage sind« (Benedetti, 1992, S. 13).

Die Besonderheit der analytischen Individualpsychologie liegt in der *Zusammenhangsbetrachtung* der Lebensbewegung der einzelnen Patientin und in der Betonung des *individuellen* Erlebens. Die Hinwendung zum Individuellen erscheint gerade heute notwendig, da viele Menschen in ihrem Selbstverständnis sich entfremden, sich einer Zweckrationalität unterwerfen und als Folge ihre eigenen zutiefst menschlichen Belange übergehen. Die *existenzielle Perspektive* der analytischen Individualpsychologie nimmt diese Entfremdung der Menschen von sich selbst in den Blick. Denn aufgrund der Entfremdung wird die eigene Lebendigkeit nicht mehr gespürt und das eigene Leben erscheint abhängig von Dingen und Sachverhalten in der Welt. Lebt man sein Leben auf diese Weise, so glaubt man, dass die eigene Existenz Sinn, Fülle und Gelingen vor allem in der Teilhabe an den Dingen und Trends der Welt finden kann. Eine solche Vermittlung von Leben durch Gegenstände und Konstellationen außerhalb des subjektiven Lebens führt dazu, dass es sich nicht mehr zu empfinden vermag. Denn seine Wirklichkeit kann das Leben nur aus sich selbst, aus seinen inneren Erfahrungen und Empfindungen beziehen.

Die inneren Erfahrungen der Patienten sind voller Leid und rufen tiefe Ängste hervor, nicht leben oder überleben zu können. Die Ängste führen bewusst oder unbewusst zu einem Bestreben, die empfundenen Defizite und Traumata zu kompensieren. Für diese *Kompensation* findet Adler ein allgemeines Prinzip des menschlichen Lebens, das den existenziellen Ansatz seiner Dynamik deutlich macht: Der Mensch entwirft (unbewusst) Vorstellungen von sich selbst, wie er sein möchte, um in dieser Welt leben zu können. Für Adler bündeln sich die psychischen Tendenzen in einer »leitenden Fiktion«, die der allgemeinen Lebensbewältigung, aber auch dem Überleben in einer feindlich empfundenen Umwelt dient. Wenn diese Zielvorstellung außerhalb der menschlichen Möglichkeiten angesiedelt ist, scheitern die Patienten in

ihren Bemühungen, das unbewusst gesetzte Ziel zu erreichen. Dies führt sie letztlich zur Therapie.

Im Gegensatz zu Freud hat Adler kein Theoriegebäude (Rieken, Sindelar & Stephenson, 2011; Schmidt, 1982) entwickelt, auch wenn teilweise eine Systematisierung versucht wurde (Ansbacher & Ansbacher, 1972). Ein Theoriegebäude kann dazu führen, dass die klinische Erfahrung in den Hintergrund tritt. Diesen Eindruck haben auch Buchholz und Gödde (2013). Sie beschreiben, wie therapeutische Prozesse von affektiver Resonanz geprägt sind und hoffen mit ihrem Konzept der resonanten Dimension des Unbewussten, dass die klinische Situation wieder ihren Primat gegenüber der Theorie gewinnt. Denn nicht nur in der Diagnostik, sondern teilweise in speziellen störungsspezifischen Behandlungen wird der Patient/die Patientin eingeordnet in die Klassifikationen psychischer Störungen (Arbeitskreis OPD, 2014; Dilling, 2011; Rudolf, 2006).

Adlers Schriften zu lesen fällt dem Leser schwer, wenn er eine systematische Darstellung der Lehre erwartet. Das Lesen seiner Schriften ist wie ein Spaziergang am Meeresstrand, bei dem immer wieder metaphorische Edelsteine aufleuchten, wie Muscheln und besondere Steine, jedenfalls Dinge, die persönlich berühren, begeistern und zum weiteren Nachdenken anregen.

In der klinischen Anwendung der Individualpsychologie kann bei Bedarf auf psychoanalytische Phänomenbeschreibungen fokussiert werden, ohne die adlerianische Perspektive (Bühning, 2011) aus dem Blick zu verlieren (► **Kap. 11**). Auf diese Weise kann richtungsübergreifend gearbeitet werden. Eine weitere Besonderheit der Individualpsychologie liegt in der allgemein verständlichen Sprache, sodass auch Laien den Ausführungen gut folgen können.

1.1.1 Das Leben als Ganzheit und Bewegung

Die Annahme, dass entscheidende seelische Erfahrungen unbewusst bleiben, bildet eine Grundannahme der Individualpsychologie und der Psychoanalyse. Zwei weitere Grundannahmen sind für Adler wesentlich: die Ganzheitsbetrachtung und die Sicht auf das menschliche Leben als Bewegung.

»So sonderbar es manchem klingen mag, es hat nie jemand anders geurteilt, als dass er zuerst das Ganze zu erfassen und in den Einzelheiten wieder die ganze Linie zu entdecken versucht hat, die sich durch das Ganze hindurchwindet, diese Linie, die Bewegungslinie, die uns das Seelenleben vorstellen muss, in dem nichts Ruhendes, in dem jedes Element dieser Bewegung Schluss einer vorhergegangenen Bewegung und Beginn einer neuen ist« (Adler, 1926k/2010, S. 252).

Ganzheit und Bewegung sind grundlegende Erfahrungen. Nach Daniel N. Stern sind »Ganzheiten, Gestalt und emergente Eigenschaften das, womit wir arbeiten müssen, und das, woraus die vertraute Welt größtenteils gemacht ist« (2010, S. 6). Nach Stern werden in den Bewegungen basale »Ausdrucksformen der Vitalität« als Ganzes in einer Gestalt wahrgenommen (ebd., S. 5), wobei die Bewegung sogar »eine Vorrangstellung in der Erfahrung« das ganze Leben hindurch hat (ebd., S. 19). Nach Lauschke (2015) entsenden Bewegungen ins Bewusstsein kinästhetische Empfindungen, die von emotionalen Zuständen begleitet sind. Sie zitiert auch Müller-Freienfels, dass zur Wahrnehmung vier Bewegungen gehören: die Auffassungs-, Anpassungs-, Nachahmungs- und Ausdrucksbewegung.

Dass das Leben *Bewegung* ist, klingt einerseits wie eine Selbstverständlichkeit, andererseits ist es ungeheuer schwer, alle Inhalte des Seelenlebens einschließlich des Ich in Bewegung zu denken. Nach Ansicht des Quantenphysikers Hans-Peter Dürr denken wir immer noch in den Kategorien der klassischen Physik. Theoriegebäude, abstrakte Konstruktionen und Begriffe bestimmen unser Denken und verleiten uns dazu, die Begriffe zu verdinglichen. Wenn Dürr (2012) die neue Sichtweise der Physik beschreibt, spricht er von einer anderen Dimension, die ein radikales Umdenken erfordert. Diese andere Sichtweise der Wirklichkeit in Sprache auszudrücken, sei schwierig, weil jene Wirklichkeit sich dem Greifen und Begreifen entzieht. »Die Beziehungen der Quantentheorie bewirken, dass die Eigenexistenz von Teilen aufgehoben wird und damit ein neues und qualitativ anderes Ganzes entstehen kann« (Görnitz & Görnitz, 2008, S. 76).

Die Wirklichkeit ist nichts Feststehendes, sondern ein Erfahrungsfeld von Möglichkeiten. Wirklichkeit ist »ein Erwartungsfeld, eine Art Potenzialität, die angibt, wie wahrscheinlich in Zukunft ein reales Ereignis auftreten kann. Es bezeichnet nicht die Realität des Zukünftigen selbst – die Zukunft ist wesentlich offen« (Dürr & Oesterreicher, 2001, S. 37). Die Wirklichkeit entzieht sich dem Begreifen, weil sie, laut Dürr, im Unterschied zur dinglichen Realität nur die Möglichkeit einer Gestaltgebung ist. Und doch kann sie erfahren werden. Sie kann bruchstückhaft erfahren werden, indem wir Aspekte von ihr als dingliche Realität empirisch untersuchen. Schwierig wird es, sie in ihrer Ganzheit und Potenzialität zu erfahren. Dürr verweist in einem Seminar der Lindauer Psychotherapiewochen auf die Bedeutung der *Ahnung* im Erkenntnisprozess. Wenn ich die Dinge genau sehe, fixiere ich mich auf Einzelheiten. Aber Beziehungsstrukturen erkenne ich nur, wenn ich nicht »scharf« sehe. Das Erkennen der Beziehungsstrukturen trotz des unscharfen Sehens nennt Dürr die Ahnung. Nicht das Wissen, sondern die Ahnung vermittelt zwischen der Wirklichkeit als Möglichkeit zur Gestalt-

gebung und der dinglichen Realität, die ich empirisch erfassen und messen kann.

Erkenntnistheoretisch stellen in der Individualpsychologie und ähnlichen Wissenschaften die *Konnotationen der Begriffe* einen solchen Zwischenbereich der Ahnung dar. »Konnotation« meint im allgemeinen Sprachgebrauch die Nebenbedeutungen eines Wortes. Konnotation kann man auch als zusammen-schreiben, zusammen-denken verstehen. Dieses Zusammen-Denken meint: aus den vielen Möglichkeiten die für die jeweilige Wirklichkeitskonfiguration passenden Verbindungen hervorzuheben. Der Wissenschaftstheoretiker Schülein (1999, S. 211 f) nennt deshalb die Konnotationen eines Begriffs sozusagen den »Hof« der Ahnungen um den Begriff herum oder den Raum, in dem die Wirklichkeit als offene Möglichkeitsgestalt erfasst wird. Deshalb spricht er von der dauerhaften Vorläufigkeit der zur Interpretation der Realität verwendeten Theorien. Die Leistung konnotativer Theorien liege darin, dass sie nicht Funktionszusammenhänge, sondern Sinnzusammenhänge auf ihren Begriff bringen.

Für die Individualpsychologie gilt die Zuordnung zu den konnotativen Theorien in besonderer Weise. Ihre Begriffe wie »Minderwertigkeitsgefühl« und »Gemeinschaftsgefühl« sind anschaulich, vage und vieldeutig. Sie sind sprachlich den Phänomenen sehr nahe und haben einen ausgedehnten Konnotationshof. Werden ihre Begriffe nur alltags- und umgangssprachlich verwendet, dann besteht die Gefahr der Verflachung. Werden dagegen die Konnotationen mit dem Begriff »zusammengedacht«, dann ist die individualpsychologische Theorie ganzheitlich und mehrdimensional. Was manche Individualpsychologen oft kritisiert und bedauert haben, erweist sich hiermit als eine Besonderheit. Die Leistung der Individualpsychologie als konnotativer Theorie liegt darin, dass sie sowohl durch die sprachliche Nähe zum Phänomen wie durch Unschärfe und Vieldeutigkeit ihrer Begriffe das »Unmögliche« fertig bringt, die Komplexität der Sinnzusammenhänge trotz der Reduktion zu bewahren.

Alles, was theoretisch »auf den Begriff gebracht wird«, zeigt sich ursprünglich in der therapeutischen Situation als Phänomen. Die Phänomenologie ist die Erforschung der Dinge (»Erscheinungen«), wie sie sich dem Bewusstsein präsentieren; dazu gehören Wahrnehmungen, Sensationen, Gefühle, Erinnerungen, Träume, Phantasien, Erwartungen, Ideen – all das, was uns innerlich bewegt. Die Phänomenologie fragt nicht danach, wie diese Dinge von unserem Geist erzeugt wurden oder wie sie ihren Weg ins Bewusstsein fanden. Sie beschäftigt sich ausschließlich mit der Erscheinung der Dinge, mit der Art und Weise, wie sie sich von sich her zeigen und sich unserem Erleben präsentieren oder darstellen. Der englische Dichter William Blake (1757–

1827) fand für die Ganzheit, wie sie sich uns präsentiert, eine wunderschöne Metapher: »Um eine Welt in einem Sandkorn zu sehen und einen Himmel in einer wilden Blume, halte die Unendlichkeit in deiner flachen Hand und die Ewigkeit in einer Stunde.«¹

Seelische Phänomene sind sprachlich nicht eindeutig fassbar. Über »Seelisches kann kaum anders denn metaphorisch gesprochen werden« (Buchholz & Gödde, 2005, S. 703). Metaphern werden nach dem Philosophen Ricoeur gebraucht, um das Träumen der Worte zu hören (ebd., S. 680). Die Metapher verweist »über den manifesten Aussagegehalt auf etwas Anderes, das jenseits ihrer selbst liegt, auf das sie nur deuten kann« (ebd., S. 703). Mit Hilfe der Metapher »können wir über diskursiv Unsagbares (wie die Zeit, das Leben, die Seele, den Tod, Beziehungen oder die Liebe) sprechen« (ebd., S. 684).

Die klinischen Phänomene werden unterschiedlich konzeptualisiert (► **Kap. 11**). Zum Beispiel tauchen sie bei Wilfried Bion und Antonino Ferro als »Beta«- und »Alpha-Elemente« im therapeutischen Feld auf, bei Daniel Stern als »Gegenwartsmomente«, die zu einem Begegnungsmoment führen können. Bei Adler zeigt sich in jedem Phänomen »die doppelte Dynamik« (► **Kap. 12**).

Nach Adler ist das Leben eine Bewegung, die in Form des Lebensstils auf ein Finale ausgerichtet ist. Wie in einem Film, der vor unserem Auge abrollt, wird jedes Bild nur verständlich,

»wenn wir das Ganze im Auge haben, wenn wir die Bewegungslinie weiter ausziehen, den Blick richten auf das Finale dieser Bewegung, das Endziel, zu dem alles zusammentritt. Dichter, wenn sie Personen und Gestalten schufen, handelten so, dass sie bereits zu Beginn, schon im ersten Akt die Grundlinien legten, die unweigerlich zu einem einheitlichen Ende führen mussten. Die großen Komponisten vereinigten schon in den ersten Takten den ganzen Sinn ihrer Symphonie. Sie gaben uns ein richtiges Bild des menschlichen Seelenlebens« (Adler, 1926k/2010, S. 252).

Diese *Bewegung zum Finale* dient nach Adler der Bewältigung und der Sicherung des Lebens. Um sich vor der Unberechenbarkeit des Lebens zu sichern, versucht der menschliche Geist, »alles Fließende in eine Form zu bringen«; Adler spricht von der gefrorenen Bewegung, von der Bewegung, die

1 »To see a world in a grain of sand and a heaven in a wild flower, hold infinity in the palm of your hand and eternity in an hour.« <http://www.poetryfoundation.org/poem/172906>, aufgerufen am 04.08.2015

Form geworden ist. Das Finale der gefrorenen Bewegung ist ein fiktives Ziel. Adler beruft sich dabei auf die 1911 erschienene ›Philosophie des Als ob‹ Vaihingers (1927). »Für Vaihinger sind unsere Vorstellungen von der Welt und von den Dingen in erster Linie praktische Analogien, gedankliche Hilfsoperationen, die uns Handeln und Selbstbehauptung in der Wirklichkeit ermöglichen« (Wiegand, 1995, S. 152 f). Metaphern (Buchholz & Gödde, 2005, S. 685) und Fiktionen werden im Modus des Als-ob verwendet und vermeiden dadurch die Gefahr einer Hypostasierung. Die Auffassung des Fiktiven besagt, dass nicht eine objektive Erkenntnis, sondern subjektive Interpretationsweisen das menschliche Handeln bestimmen. Dieses Individuelle der Weltsicht, die sowohl Irrtumsmöglichkeiten wie auch subjektive Wahrheit umfasst, fließt in Adlers Aussage ein: »Die goldene Regel der Individualpsychologie lautet: ›Alles kann anders sein‹« (Adler, 1936f/2010, S. 604; siehe auch Adler, 1933/2008, S. 25). Diese Aussage meint nicht, dass alles beliebig ist, sondern es ist eine programmatische Feststellung Adlers. Mit Hilfe dieser Aussage (›Alles kann anders sein‹) lassen sich ideologische Festlegungen erkennen. Adler spricht von den vielen Varianten des Seelenlebens, die sich im Individuellen ausdrücken. Nach Adler (1931/2010, S. 453) ist die Sprache zu arm, um die tausend Varianten zu schildern. Es kommt auf den Zusammenhang an, welche Gedanken, Gefühle, Emotionen und Affekte bestehen und welche Folgerungen daraus gezogen werden (ebd. S. 454).

1.1.2 Die subjektive Erfahrung

Die Individualpsychologie sieht zwei Dimensionen der menschlichen Lebensbewegung: eine aktive unbewusste bis bewusste Bewegung hin auf ein Finale und eine in jedem Moment des Lebens auftauchende subjektive leibseelische Erfahrung. Nach Adler kann der Patient »nichts anderes benützen, als was in seiner (früheren) Erfahrung gelegen ist. Es ist unmöglich, irgendwie anders vorzugehen als unter Benutzung früherer Erfahrung« (Adler, 1931m/2010, S. 474). Eine »frühe Erfahrung«, ein früher Ausdruck von Gefühlen, ist eine unmittelbare Erfahrung, die im Hier und Jetzt der therapeutischen Sitzung wieder auftaucht, auch wenn das »Material seiner Erfahrungen [...] in der Vergangenheit« (Adler, 1931f/2010, S. 502) liegt. Die subjektive Erfahrung des Patienten teilt sich in all seinen Ausdrucksbewegungen mit, atmosphärisch, in Gesten, im Spiel des Kindes oder in den Worten des heranwachsenden oder erwachsenen Patienten. Die therapeutische Haltung der Mitbewegung gilt für jede Altersgruppe (vgl. Behrmann-Zwehl & Freund, 2014, S. 94).

Nach Adler bieten sich »verschiedene Aspekte der unmittelbaren Erfahrung. Aber Wissenschaft werden diese erst, wenn es uns gelingt, die unmittelbaren Erfahrungen, die wir machen, auf etwas tiefer liegendes Gemeinsames zurückzuführen, das durchaus nicht unmittelbar mehr erfassbar ist, sondern nur als Idee, als vereinigendes Prinzip vorhanden ist« (Adler, 1931/2010, S. 453). Dieses Prinzip ist nach Adler der Lebensstil (► **Kap. 1.3**). Bion (1997, S. 12 f) nennt dieses Gemeinsame der unmittelbaren Erfahrungen die »Invarianten« in der Transformation. Er findet dafür eine schöne Metapher, in der dasselbe Mohnfeld malerisch in den unterschiedlichsten Stilrichtungen dargestellt wird. Damit ich das Mohnfeld als Mohnfeld erkenne, muss es in der Transformation vom Mohnfeld in der Realität zum Mohnfeld im Gemälde Invarianten geben, etwas, das unveränderbar ist. Wenn ich diese Metapher auf die therapeutische Situation übertrage, dann transformiert sich die emotionale Erfahrung des Patienten in all seinen Ausdrucksmöglichkeiten. Im Mit-Pathos mit den Spielepisoden, Inszenierungen und verbalen Mitteilungen ohne ich, was der Patient fühlt und in einem eher träumenden Denken, der *rêverie* nach Bion, erschließt sich mir vielleicht eine Deutung. Dies geschieht im umgekehrten Weg der Transformation von der Mitteilung zurück zu den Invarianten der emotionalen Erfahrungen. Aus meiner Perspektive der Individualpsychologie erkenne ich auf diese Weise das Lebensstilmuster, das sich unverändert wiederholt.

Die Frage ist: Wie kann eine unmittelbare Erfahrung konzeptualisiert werden? Denn solange die Erfahrung unmittelbar ist, präsentiert sie sich nicht in einem Konzept; wenn sie aber Ausdruck gefunden hat, ist sie nicht mehr unmittelbar. Bei den Lindauer Psychotherapiewochen 2002 sprach Hans Peter Dürr über die Wirklichkeit als dingliche Realität oder offene Möglichkeitsgestalt. In diesem Seminar fand er eine Metapher für die unmittelbare Erfahrung an der Schwelle zur Bewusstwerdung im Unterschied zur tatsächlichen Bewusstwerdung und zur dann folgenden Konzeptualisierung dieser Erfahrung. Die Metapher ist: Eingetaucht-Sein im Wasser und Auftauchen aus dem Wasser. Solange ich unter Wasser bin, weiß ich nicht, dass ich nass bin, erst wenn ich auftauche. Wenn ich aber schnell auftauche, dann bin ich noch nass, und »unmittelbar danach« weiß ich noch, wie es im Wasser war. Das ist der Beginn der Konzeptualisierung eines Verrinnenden. Gegenüber dem Erleben, in dem ich mitten drin bin, ist die Erfahrung, sobald ich mir meines Erlebens bewusst werde, schon etwas Verarbeitetes. In dieser Metapher entspricht das Auftauchen aus dem Wasser, das Gerade-noch-nass-Sein, der verwehenden Spur der unmittelbaren Erfahrung. Wenn wir Dürres Metapher übertragen auf das psychische subjektive Erleben, dann ist das Erleben der Erfahrungsbezug, sozusagen das Rohmaterial, auf dem die Sprache aufbaut.

Das ursprüngliche subjektive Erleben ist nicht greifbar und doch ist es ganz real und bestimmt unser Leben. Daniel Stern konzeptualisiert die Erfahrung im Gegenwartsmoment: »Die gefühlte Erfahrung des Gegenwartsmoments ist all das, dessen ich mir jetzt, während ich den Moment lebe, gewahr bin.« (Stern, 2005, S. 50). Dem subjektiven Erleben nach scheinen die aktuellen psychischen Inhalte unbemerkt ins Gewahrsein zu gleiten oder mitunter zu springen, ohne dass wir von ihrer Bildung Notiz genommen hätten.

»Der Gegenwartsmoment ist häufig schwer zu erfassen, weil wir immer wieder blitzschnell aus dem aktuellen Erleben herausspringen, um eine objektive Position, den Blickwinkel einer dritten Person, zu beziehen. Wir versuchen das, was wir soeben erlebt haben, festzuhalten, indem wir es im nächsten Augenblick in Worte oder Bilder fassen. Diese Bemühungen um Introspektion (unverzögerte Retrospektion) scheinen das Erleben zu objektivieren. Und von dieser distanzierteren Position aus können wir fragen: Kann es nicht so und so erklärt werden? [...] Gewöhnlich übersehen wir dabei, dass wir mit jedem Sprung aus einem Gegenwartsmoment heraus in einen anderen (den nächsten) Gegenwartsmoment hineingelangen – in diesem Fall in die neue Gegenwartserfahrung des Nachdenkens über die vorangegangene Gegenwartserfahrung« (ebd., S. 50).

So weit Daniel Sterns phänomenologische Betrachtung.

Die Erfahrung teilt sich auf in die Vorgängigkeit dessen, was uns affiziert, und eine Nachträglichkeit dessen, was wir darauf antworten. Deshalb spricht Waldenfels (2002, S. 9) davon, dass die Erfahrung gebrochen ist, sich zerteilt. Widerfahrnisse gleichen einer Wunde, die wir schon empfangen haben, wenn wir sie vorweisen. Im Getroffensein komme eine eigentümliche Passivität zum Ausdruck, aber eine »Passivität, die nicht das schiere Gegenteil einer Aktivität ist« (ebd.). Das Getroffensein-von sei radikaler zu denken, nämlich als Vorgängigkeit einer Wirkung, die dem Erscheinen ihrer Ursache vorausgeht. Erst im Antworten auf das, wovon wir getroffen sind, trete das, was uns trifft, als solches zutage.

Merleau-Ponty würdigt die individuelle Erfahrung:

»Gerade in unserer Unterschiedenheit, in der Einzigartigkeit unserer Erfahrung, bekundet sich ihr eigentümliches Vermögen, zum Anderen zu gelangen, die Akte des Anderen nachzuvollziehen; und hier findet sich eine Wahrheit begründet, auf die wir, wie Pascal sagte, nicht verzichten, zu der wir aber auch keinen vollen Zugang haben können. [...] Von dem Augenblick an, in dem ich erkannt habe, dass meine Erfahrung, gerade insofern sie die meine ist, mich dem öffnet, was ich nicht bin, dass ich für die Welt und die Anderen empfindsam bin, nähern sich mir in einzigartiger Weise alle Wesen, die das objektive Denken auf Distanz hielt. Oder umgekehrt: Ich erkenne meine Verwandtschaft mit ihnen, ich bin nichts als ein Vermögen, ihnen Widerhall zu geben, sie zu verstehen, ihnen zu antworten. Mein Leben erscheint mir absolut individuell und absolut universell« (Merleau-Ponty, 2003b, S. 63).

Dem Vermögen, Widerhall zu geben, entspricht in der Individualpsychologie die originäre Verbundenheit, der basale Aspekt des Gemeinschaftsgefühls. Die individuelle Erfahrung wird in doppelter Weise verarbeitet: in der Verbundenheit der Menschen, die leid- oder freudvoll sein kann, und in der zielgerichteten Bewältigung des Lebens. Adler prägte 1929 den Ausdruck »doppelte Dynamik« (Adler, 1929f/2010, S. 353), ein Konzept, das er nicht mehr ausgearbeitet, aber in vielen Gedankengängen weiter verfolgt hat. Die Doppelheit der Erscheinungen findet sich auch in der philosophischen Richtung der Lebensphänomenologie (Henry, 1992; Henry, 1997; Kühn, 2009) und in den philosophischen Gedankengängen von Karl Heinz Witte (2010) (► **Kap. 12**).

Dieses Buch versteht sich als ein Vorschlag zum therapeutischen Denken und Handeln, vor allem aber als Einladung zum Weiterdenken und Fortentwickeln der analytischen Individualpsychologie. Wenn von der »individualpsychologischen« Sichtweise die Rede ist, ist meine eigene subjektive Auslegung und Weiterentwicklung von Adlers Gedankengängen gemeint. Selbstverständlich sind andere Auslegungen möglich. In diesem Buch verwende ich im Allgemeinen die weibliche Form und spreche mit Ausnahme mancher Fallbeispiele von Patientin und von Therapeutin oder Analytikerin.

1.2 Die Differenz zwischen Adler und Freud anlässlich ihrer Trennung 1911

Alfred Adler wurde 1902 von Sigmund Freud eingeladen, sich einem kleinen Gesprächskreis von Kollegen anzuschließen. Aus diesem kleinen Kreis wurde die psychoanalytische »Mittwochsgesellschaft«. Adler gehörte somit zu deren Gründungsmitgliedern. Wie Almuth Bruder-Bezzel (Adler, 2007, S. 9) schreibt, wurde Adler in diesem Freud-Kreis der frühen Jahre einer der aktivsten, ideenreichsten, einflussreichsten und stets anwesenden Vortragenden und Diskutanten – das ist in den »Protokollen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung« (ab 1906) gut zu verfolgen (Nunberg & Federn, 1976–1979). 1908 schrieb Freud an Adler, er sei »der stärkste Kopf der kleinen Vereinigung und einer, der so viel Einfluss auf deren Zusammensetzung genommen hat« (Bruder-Bezzel, 2011, S. 30). Nach neunjähriger Zugehörigkeit wurde Adler 1911 der erste »Dissident«. In den Abschnitten 1.2.1 und 1.2.2 folge ich den Ausführungen von Karl Heinz Witte (2000).